Vom Wohnen und Leben in der Genossenschaft

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **42 (1967)**

Heft 5

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

vom wohnen und leben in der genossenschaft

Barbara:

Über den Umgang mit älteren und verheirateten Nachkommen

Vor ungefähr zwanzig Jahren erzählte mir eine Frau in den Fünfzigerjahren, der älteste Sohn, der erwerbstätig war und in der gleichen Stadt, aber nicht mehr daheim wohnte, erscheine jeden Sonntag pünktlich wie ein Wecker samt Braut zum Mittagessen. Wie ich merkte, war sie wenig erfreut darob, weshalb ich sie fragte, warum sie sich nicht zur Wehr setze. Die beiden jungen Leute hätten es sich ganz gut leisten können, selbander in einem Restaurant zu essen. Sie verdienten zusammen weit mehr als der Vater des jungen Mannes. Nein, sagte die Mutter, sie wolle nichts dagegen unternehmen, sondern zuschauen, wie lange sie als Gratisköchin ausgenützt werde. Es war nicht so, dass ein sehr enges, herzliches Einverständnis zwischen Eltern, Sohn und dessen künftiger Frau geherrscht hätte. Man kam nett miteinander aus, aber im Vordergrund stand der Egoismus der jungen Leute, die sich sonntags gerne gratis und franko an einen gedeckten Tisch setzen wollten. Sie dachten nicht daran, dass die Mutter seit mehr als dreissig Jahren tagtäglich gekocht und nichts dagegen gehabt hätte, den Trapp am Sonntag zu unterbrechen und mit ihrem Manne zur Abwechslung auswärts zu essen oder sich mit einem «Brunch», einer Kombination von Frühstück und Lunch, zu begnügen.

Dieses Lied habe ich seither verschiedentlich gehört, und zwar waren es ausnahmslos innerlich und äusserlich sehr geordnete, pflichtbewusste Frauen, die die Kinder durch komplizierte und langwierige Ausbildungen begleitet hatten und es ab Mitte der Fünfzigerjahre etwas müde wurden, jedes Wochenende den Besuch der erwachsenen Kinder mit Anhang zu empfangen. Letzthin sagte mir eine Bekannte, am Wochenende kämen regelmässig der Sohn mit seiner Braut und die unverheiratete Tochter, beide um die dreissig herum, und sie hätte einen Betrieb wie in einem Bienenhaus. Sie beklagte sich nicht gerade, aber die Begeisterung war sichtlich gering. Ihre Gesundheit ist nicht besonders gut. Das Herz streikt von Zeit zu Zeit, und ein wenig Ruhe täte ihr not. Kein Bein denkt daran. Auch der Ehemann nicht. Er ist es gewohnt, dass sie werktags und sonntags den Haushalt besorgt. Dass seit der Hochzeit mehr als dreissig Jahre verflossen sind und sie nicht mehr so leistungsfreudig ist wie seinerzeit, bekümmert ihn nicht. Er war immer ein sehr egoistischer und rücksichtsloser Mann, und der Sohn ähnelt ihm in der Hinsicht. In einem andern Fall fährt der Sohn mit Frau jeden Sonntag zum Mittagessen vor, in einem weiteren taucht er per Auto jeden Sonntagnachmittag mit Gattin und zwei kleinen Kindern auf, so dass seine Mutter ein grosses Zvieri zwägmachen und am Montag die durch die Enkel auf den Kopf gestellte Haushaltung aufräumen muss. Früher hätte sie sich am Sonntag nach dem Essen hinlegen und ein Buch lesen können, während ihr Mann mit dem jüngeren Sohn am Fussballmatch teilnahm. Damit ist es jetzt aus. Sie seufzte ein bitzeli. Beim «Poschten» geriet ich mit einer Quartierbewohnerin ins Gespräch, deren Sohn noch studiert. Allpott bringt er Studenten und Studentinnen zum Essen und zum Schlafen heim. Er fährt ins Ausland, wo er in Privatfamilien aufgenommen wird, die dann natürlich ihre Nachfahren auch in die Schweiz schicken und erwarten, dass sie ebenfalls von seiner Familie verpflegt und beherbergt werden. Sie, die Eltern, werden nicht gefragt, ob es ihnen passt. Sie leidet an Rheuma und möchte lieber etwas abbauen, als alleweil die Gäste des Sohnes bewirten und Betten für sie richten. Umstände macht sie keine mehr, aber zu tun gebe es halt doch. Sie sehnt das Ende der Ausbildung ihres Sohnes herbei, damit endlich Ruhe ins Haus ziehe.

Das ist eine Selektion von Frauen Mitte der Fünfzigerjahre, die ich beliebig vergrössern könnte, bei denen sich ein deutliches Bedürfnis nach mehr Ruhe regt. Auf einen guten Kontakt innerhalb der Familie legen sie grossen Wert, aber sie möchten nicht jeden Sonntag und an jenem Wochenende mit Visiten blockiert sein, was durchaus begreiflich ist. Sie hatten angenommen, sie würden nach Jahrzehnten des Angebundenseins freier werden. Da sie seinerzeit weder Freunde noch Freundinnen grosszügig ins elterliche Heim einladen konnten, noch regelmässig mit Braut oder Bräutigam und später mit Kindern die Eltern besucht haben, sind sie ein wenig baff und nicht restlos erfreut. Eigentlich ist es eine Zumutung, ohne ausdrücklich aufgefordert zu werden, den Sonntag oder das Wochenende der Eltern derart mit Beschlag zu belegen. In einem gewissen Alter sollte man der Mentalität des Kindes, das als selbstverständlich voraussetzt, dass man sich ihm widmet und ihm seine Zeit opfert, entwachsen sein. Es steckt eine ausgeprägte Unbekümmertheit und Gedankenlosigkeit hinter einem solchen Verhalten. Vielfach realisieren sie gar nicht, dass die Mutter und Schwiegermutter sachte auf die ältere Seite rutscht. Ergo müsste man ihnen diese Tatsache ins Bewusstsein rufen.

Wer soll dies tun? Die «mittelalterlichen» Frauen, mit denen ich gesprochen habe, getrauen sich nicht, ein wenig abzuwinken. Sie haben Angst, sie könnten den Sohn oder die Tochter verlieren, es könnte ein Riss in der familiären Fassade und nach aussen der Eindruck entstehen, man sei nicht ein Herz und eine Seele. Alle haben zugegeben, dass sie Angst haben, man könnte es ihnen übelnehmen, und es könnte eine Entfremdung eintreten. Die Mutter des Studenten befürchtet, ihr Sohn werde ihr später vorwerfen, er habe keine Freunde und Mädchen heimbringen dürfen. Also macht sie gute Miene zu einem Spiel, das ihr nicht sonderlich gefällt und für sie eine Belastung ist. Die Angst vor späteren

Vorwürfen der lieben Kinder ist sehr verbreitet. Tatsächlich wird mit Vorwürfen reichlich aufgewartet. Der fast dreissigjährige Sohn, der an jedem Wochenende mit der Braut anrückt, wirft seiner Mutter heute noch vor, er habe einmal den Regenmantel der älteren Schwester austragen müssen. Sie fügte erklärend bei, es sei damals Krieg gewesen, und sie hätten weder Kleiderkarten noch Geld gehabt. Ich erkundigte mich: «Was ist aus dem armen Buebli geworden? Ist er Hilfsarbeiter?» – «Nein, er ist Architekt ETH.» Ich wurde grad muff. Nach all den Opfern, die die Eltern für ihn gebracht haben, entblödet er sich nicht, auf einem Regenmantel, der mehr als zwanzig Jahre zurückliegt, herumzureiten. Ich verstand blitzartig, warum sie den Verleider hat. Wenn ein Achtzehnjähriger solch dummes Zeug aufwärmt, denkt man, er sei in der Pubertät und kindisch-unreif. Aber mit dreissig Jahren und bei der Intelligenz? Er kommt seiner Mutter auch sonst unangenehm vorbei. Seine Anhänglichkeit ans Elternhaus beruht allwäg mehr auf «Ausgnützigkeit» als auf einer echten Bindung. Das ist ihr klar, aber sie würde sich niemals auf die Äste hinauswagen und ihm mehr oder weniger sanft andeuten, vielleicht könnte er das Wochenende einmal auswärts verbringen. Dazu ist sie viel zu ängstlich, und ihr Gatte würde ihr voraussichtlich dabei noch in den Rücken fallen. Deshalb schweigt sie.

An und für sich wäre es sicher am besten, bremste der Familienvater zu häufige und nicht immer erwünschte Visiten diplomatisch ab und unterstriche, die Mutter sei nicht mehr die Jüngste und bedürfe der Schonung. Einem Mann kreidet man das viel weniger an. Nach der geltenden Schablone hat eine Frau und Mutter sich endlos aufzuopfern, aber wenn der Pater familias befindet, sie benötige Ruhe, steht er als fürsorglicher Ehemann da und wird sein Wort respektiert werden. Und ein kluger Mann, dem daran gelegen ist, dass seine Gattin nicht überbeansprucht wird, wird schon vorher vorsorglich Bremsen einbauen und damit ein Überborden verhindern. Das hat er in der Hand, wenn er willens ist. Darunter brauchen die guten Beziehungen nicht zu leiden. Ich kenne Männer, die im Einvernehmen mit ihrer Frau das Familienschiff überlegen lenken. Solange die erwachsenen Nachkommen noch daheim wohnten, durften sie etwa einen Gast bringen, aber mit Mass und Ziel. Nicht einfach so, ohne zu fragen. Nachdem sie ihren künftigen Ehepartner erkoren hatten, wurde dieser empfangen und gelegentlich zum Essen eingeladen, aber man machte keine Gewohnheit daraus. Später beruhten die Einladungen auf Gegenseitigkeit, wie es sich unter Erwachsenen gehört. Enkelkinder dürfen je nach Situation gebracht, ausnahmsweise deponiert oder überhaupt nicht gebracht werden. Nicht jede Grossmutter hat Spass daran, von neuem kleine Kinder zu hüten, und es ist ihr gutes Recht, sich zu weigern, Kinder zu betreuen, wenn sie keine Lust mehr dazu hat. Diese Haltung widerspricht allerdings dem Klischee der liebevollen, geduldigen Grossmutter, weshalb die Ordligen, der Konvention stark Verhafteten, die keine kleinen Kinder mehr im Hause wollen, leicht Schuldgefühle bekommen und befürchten, als unweiblich, egoistisch und böse eingeschätzt zu werden. Darum hat es mich sehr erheitert, als mir ein ganz braves, ordliges Heimchen am Herde unter Erröten gestand, es habe es abgelehnt, die Enkelkinder über Nacht zu behalten, als die Jungen tanzen gehen wollten. «Wir konnten euch nirgends abgeben und mussten daheim bleiben, und jetzt möchten wir endlich ungestört schlafen.» Sie entschuldigte sich bei mir von wegen ihrer «Härte», und ich musste ihr schlechtes Gewissen beschwichtigen. So unsicher und so ängstlich können Frauen sein, die sich daneben durch eine gute Intelligenz und Lebenstüchtigkeit auszeichnen.

Die Zwangssparkasse

In der englischen Stadt Slough bei Windsor, in der vor über dreissig Jahren mit öffentlichen Mitteln Wohnsiedlungen und Fabriken errichtet worden waren, macht man sich Gedanken darüber, wie man die Mietrückstände eintreiben könnte. Von den 37 000 Bewohnern städtischer Häuser schulden 2200 der Stadt etwa 8200 Pfund Miete. Da die Verwaltung einer Stadt, die ihre Entstehung einer Notzeit verdankt, auch jetzt sozial handeln möchte, denkt sie nicht daran, säumige Mieter, auch wenn diese Geld genug fürs Auto haben, durch Gerichtsbeschluss vor die Tür zu setzen.

Im Finanzausschuss der Stadt, der seit drei Monaten ergebnislos tagt, hat sich neulich der 73 Jahre alte Ratsherr Arthur Frenchum anheischig gemacht zu garantieren, dass im Verlauf von anderthalb Jahren nicht nur jeder Mieter die laufende Miete gezahlt, sondern auch Mietrückstände getilgt haben werde. Sein Vorschlag: In jeder von säumigen Zahlern benutzten Wohnung möge die Toilette vom Bad getrennt und mit einer Tür versehen werden, die genau wie in öffentlichen Bedürfnisanstalten mit einem Münzautomaten ausgestattet sein solle. Aber im Gegensatz zu den öffentlichen Anstalten, deren Benützung einen oder zwei Pence kostet, solle man in den Gemeindebauten einen Einheitstarif von sechs Pence festlegen. Da jede Familie aus durchschnittlich drei Personen bestehe, die nach wissenschaftlicher Erhebung täglich achtmal eine Toilette aufsuchten, kämen täglich mindestens vier Schilling in diese Zwangssparkasse. Am Samstag und am Sonntag gar würden die Toiletten noch häufiger benützt.

Nachdem der Ratsherr seinen Vorschlag, den er als völlig ernsthaft und realistisch verstanden wissen wollte, eingebracht hatte, musste die Sitzung für zehn Minuten unterbrochen werden; die Lachausbrüche waren zu gross.

SILENT GLISS
löst jedes
Vorhang-
einrichtungs-
problem
geräuschlos - elegant - modern. Bewährte Schleuder-, Schnur- und Bühnenzüge. Neu: der Elektrozug.
Wir beraten Sie gerne. Verlangen Sie ausführliche Unterlagen.
SILENT GLISS®
Keller + Co. Metallwarenfabrik, 3250 Lyss, Telefon 032 842742/43
10 b